

Rahmenkonzeption der städtischen Kindertageseinrichtungen in Rheinau

Ein Leitfaden für Pädagogen,
Fachkräfte und Eltern



Inhalt

Grußwort	3
1. Rahmenbedingungen	4
1.1 Die städtischen Grundlagen	
1.2 Die gesetzlichen Grundlagen	
2. Pädagogische Orientierungsqualität	6
2.1 Definition – Bildung und Erziehung	
2.2 Pädagogischer Ansatz	
2.3 Unser Bild vom Kind	
2.4 Professionelle Haltung	
2.5 Erziehungsziele	
2.6 Art der Beobachtung und Dokumentation	
2.7 Die Eingewöhnung – ein gelungener Start	
2.8 Partizipation – Kinder entscheiden mit	
2.9 Inklusion – gemeinsam Leben, Spielen & Lernen	
2.10 Resilienz – starke Kinder	
2.11 Sicherheit – Schutz der Kinder vor Gefährdung	
3. Prozessqualität – Methodik und Umsetzung	15
3.1 Unser Tagesablauf	
3.2 Freies Spiel – spielend lernen	
3.3 Spiel- und Lernräume	
3.4 Pädagogische Bildungsaktivitäten	
3.5 Bildungsdokumentation – Das Portfolio	
3.6 Beschwerdemanagement – Die Meinung der Kinder ist gefragt	
4. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft	19
4.1 Zusammenarbeit mit Eltern und Familien	
4.2 Beschwerdemanagement – Eltern	
5. Zusammenarbeit im Team	20
6. Zusammenarbeit mit anderen Institutionen	21
7. Öffentlichkeitsarbeit	22
8. Qualitätsmanagement – Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung	22
Schlusswort(e)	23



Michael Welsche
Bürgermeister

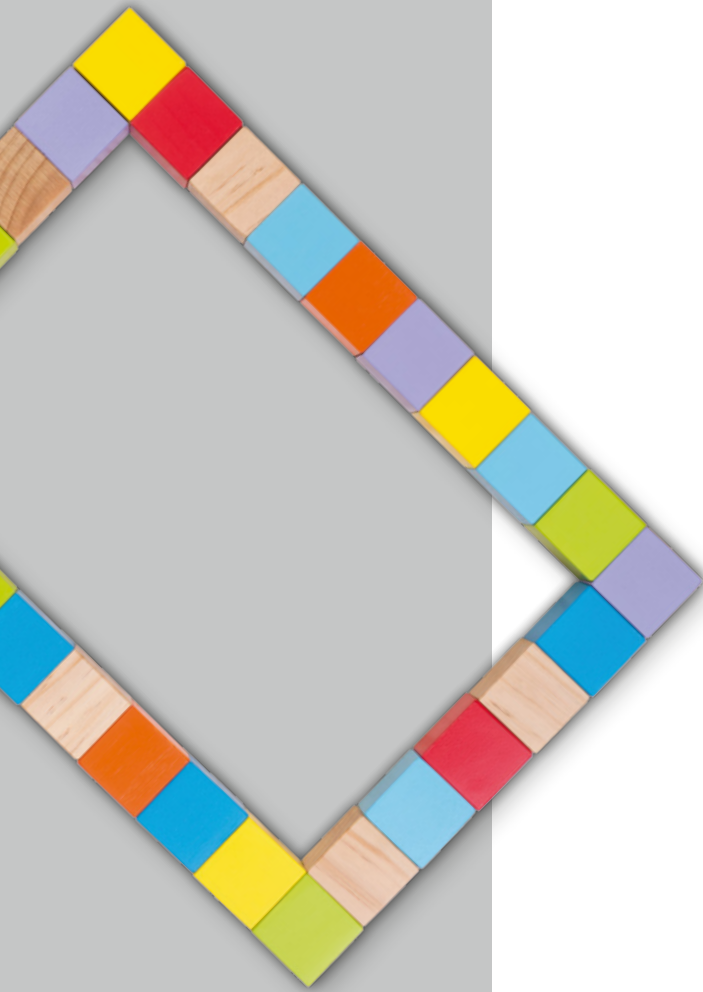
Sehr geehrte pädagogische MitarbeiterInnen,
sehr geehrte Eltern,
sehr geehrte Damen und Herren,

die Stadt Rheinau hat sich im Jahre 2017 dazu entschlossen, für alle städtischen Kindertageseinrichtungen eine Rahmenkonzeption zu erarbeiten.

Ein Team aus Einrichtungsleitungen, pädagogischen Fachkräften und der Verwaltung hat sich unter fachlicher externer Begleitung auf den Weg gemacht und diese Rahmenkonzeption erarbeitet. Sie bildet die Grundlage für die tägliche pädagogische Arbeit in unseren Einrichtungen und deren kontinuierliche Weiterentwicklung. Darüber hinaus entwickeln die einzelnen Einrichtungen zusätzlich ihr individuelles Profil.

Mit diesem Leitbild wird die Arbeit in unseren Kindertageseinrichtungen transparent dargestellt. Es gibt unseren pädagogischen Fachkräften Orientierung bei ihrer Arbeit mit den Jüngsten unserer Stadt und ermöglicht den Eltern einen umfassenden Einblick in Aufgaben, Ziele und Arbeitsweise unserer Einrichtungen, denen sie täglich ihre Kinder anvertrauen.

Ich bedanke mich sehr herzlich bei allen Beteiligten für ihr großes Engagement bei der Erarbeitung dieser Rahmenkonzeption.



1. Rahmenbedingungen

1.1 Die städtischen Grundlagen

Die Stadt Rheinau mit ihren rund 11.500 Einwohnern besteht aus neun Stadtteilen. In der Gesamtstadt gibt es neun Kindertageseinrichtungen, davon sieben in städtischer und zwei in kirchlicher Trägerschaft.

Die Stadt Rheinau hat als familienfreundliche Stadt den Anspruch, den Eltern ein wohnortnahes Betreuungsangebot für Kinder ab zwei Jahren im Bereich der Regelbetreuung und der verlängerten Öffnungszeiten zu gewährleisten. Weitergehende Angebote wie Krippen- und Ganztagsbetreuungsplätze stehen in mehreren Einrichtungen zur Verfügung.

Gemeinsames Ziel des Trägers und der pädagogischen Fachkräfte ist es, die Kinder in ihrer Entwicklung zu unterstützen und zu fördern. Die Entwicklung des Kindes zu einer eigenverantwortlichen und gemeinschaftsfähigen Persönlichkeit steht im Mittelpunkt unseres gemeinsamen Handelns.

Kinder mit besonderem Förderbedarf werden betreut, sofern der jeweilige Hilfebedarf gewährleistet ist.

Um den Eltern die Vereinbarkeit von Familie und Beruf zu unterstützen, sind die Schließtage der städtischen Kindergärten auf jährlich 22 Tage begrenzt.

Über den Ausbau von Betreuungsangeboten hinaus steht auch die qualitative Weiterentwicklung aller Einrichtungen mit ihren Teams im Fokus der Stadt. Hierzu finden beispielsweise regelmäßige Austauschtreffen aller Leitungen, mehrere jährliche pädagogische Planungstage sowie bei Bedarf externe Begleitungen statt. Auf bedarfsorientierte Fortbildungen und die Bereitschaft des pädagogischen

Personals, sich weiterzubilden, wird großen Wert gelegt. Um die qualitative Arbeit in den Einrichtungen kontinuierlich weiterzuentwickeln, gewährt die Stadt allen Leitungen über den gesetzlichen Mindestpersonalschlüssel hinaus zusätzliche Zeiteinheiten. Um kurzfristige Ausfälle von Personal zu kompensieren, stehen zusätzliche pädagogische Fachkräfte zur Verfügung.

Für Fragen zur Kinderbetreuung stehen sowohl der Träger als auch die Einrichtungsleitungen zur Verfügung.

1.2 Die gesetzlichen Grundlagen

Die UN-Kinderrechtskonvention und die bundes- und landesrechtlichen Regelungen in ihrer jeweils gültigen Fassung sind die gesetzliche Basis für die Arbeit der Kindertageseinrichtungen der Stadt Rheinau. Dies sind im Wesentlichen:

- UN-Kinderrechtskonvention: Festschreibung der Rechte des Kindes durch die Vereinten Nationen
- Grundgesetz Artikel 1 und Artikel 3
- Sozialgesetzbuch VIII (SGB VIII), Kinder- und Jugendhilfe:
 - § 1 Recht auf Erziehung, Elternverantwortung und Aufgaben der Jugendhilfe
 - § 8a Erhaltung des Kindeswohls
 - § 22 Erziehungs-, Bildungs- und Betreuungsauftrag der Kindertageseinrichtungen, Förderung der sozialen, emotionalen, körperlichen und geistigen Entwicklung des Kindes
 - § 45 Definierung der Rahmenbedingungen zum Betrieb einer Kindertageseinrichtung
- Kindertagesbetreuungsgesetz Baden-Württemberg (KiTaG): Regelungen über die Betreuung und Förderung von Kindern in Kindertageseinrichtungen
- Orientierungsplan Baden-Württemberg: Zielsetzung für den Elementarbereich und Umsetzung des Bildungsauftrages in den Kindertageseinrichtungen

2. Pädagogische Orientierungsqualität

2.1 Definition – Bildung und Erziehung

„**Bildung** meint die lebenslangen und selbsttätigen Prozesse zur Weltaneignung von Geburt an. Bildung ist mehr als angehäuftes Wissen, über das ein Kind verfügen muss. Kinder erschaffen sich ihr Wissen über die Welt und sich selbst durch ihre eigenen Handlungen. Kindliche Bildungsprozesse setzen verlässliche Beziehungen und Bindungen zu Erwachsenen voraus. Bildung ist ein Geschehen sozialer Interaktion.“

„**Erziehung** meint die Unterstützung und Begleitung, Anregung und Herausforderung der Bildungsprozesse, z.B. durch Eltern und pädagogische Fachkräfte. Sie geschieht auf indirekte Weise durch das Beispiel der Erwachsenen und durch die Gestaltung von sozialen Beziehungen, Situationen und Räumen. Auf direkte Weise geschieht sie beispielsweise durch Vormachen und Anhalten zum Üben, durch Wissensvermittlung sowie durch Vereinbarung und Kontrolle von Verhaltensregeln.“

„**Bildung und Erziehung** werden als ein einheitliches, zeitlich sich erstreckendes Geschehen im sozialen Kontext betrachtet. Es umfasst die Aktivitäten des Kindes zur Weltaneignung ebenso wie den Umstand, dass diese grundsätzlich in konkreten sozialen Situationen erfolgen. Im Prozess der Weltaneignung oder Sinnkonstruktion nehmen das Kind und sein soziales Umfeld wechselseitig aufeinander Einfluss, sie interagieren. Nach diesem Verständnis tragen die Bildung des Kindes unterstützende, erzieherische und betreuende Tätigkeiten gemeinsam zum kindlichen Bildungsprozess bei.“

Orientierungsplan Baden Württemberg S. 22/23, 2. Auflage 2015 Herder Verlag, Freiburg im Breisgau 2014

2.2 Pädagogischer Ansatz

„Kinder sind keine Fässer, die gefüllt werden, sondern Feuer, die entfacht werden wollen“.

François Rabelais (1484/93–1553), französischer Mönch, Priester, Arzt und Schriftsteller

Die Basis unserer pädagogischen Arbeit gründet auf dem situationsorientierten Ansatz, welcher in offenen Gruppen gelebt wird. Das Kind hat im Freispiel die individuelle Wahl von Raum, Bildungsbereichen, Material, Thema und Zusammensetzung der Spiel- und Arbeitsgruppen. Dadurch gestaltet das Kind einen Großteil seines Alltages selbst.

Das Kind kann die erhaltenen Impulse aufgreifen und nach persönlichem Bedarf weiterentwickeln. Hierzu sind die zur Verfügung stehenden Räume so gestaltet, dass geeignete Ecken und Nischen für Spiel- und Lernbereiche genutzt werden können. Die verschiedenen Lern- und Funktionsbereiche orientieren sich an den vorhandenen baulichen Rahmenbedingungen der Kindertageseinrichtungen.

Unser pädagogischer Ansatz beruht auf liebevoller Zuwendung, verlässlichen und tragfähigen Beziehungen zum Kind, mit welchem wir die ganzheitliche Förderung des Kindes im Rahmen des Baden-Württembergischen Orientierungsplans verwirklichen. Dieser Bildungsplan umfasst die Bereiche:

- Körper
- Sinne
- Sprache
- Denken
- Gefühl und Mitgefühl
- Sinn, Werte und Religion

2.3 Unser Bild vom Kind

„Du hast das Recht genauso geachtet zu werden,
wie ein Erwachsener.

Du hast das Recht, so zu sein wie du bist.

Du musst dich nicht verstellen und so sein,
wie die Erwachsenen es wollen.

Du hast ein Recht auf den heutigen Tag,
jeder Tag deines Lebens gehört dir, keinem sonst.

Du, Kind, wirst nicht erst Mensch, du bist ein Mensch.“

Janusz Korczak, Kinderbuchautor und Pädagoge, 1878–1942

Das Kind ist ein Mensch, das von seinen bisherigen Erfahrungen und Beziehungen geprägt worden ist. Es braucht von uns Erwachsenen Liebe, ein Gefühl des Angenommenseins, aber auch Grenzen. Gleichzeitig strebt es nach Autonomie und Freiheit.

Oft wird das Kind unterschätzt. Dabei ist es Experte auf dem Gebiet seines Spiel-, Lebens- und Erfahrungsraumes. Das Kind ist Konstrukteur seiner Umwelt. Es ist in der Lage, aktiv Probleme zu lösen und Regeln zu finden. Die Welt so zu deuten, wie es ihm gerade erscheint und in andere Rollen zu schlüpfen gelingt ihm mühelos. Es will sich vor allem selbst-wirksam erleben.

Das Kind ist eine eigenständige Persönlichkeit:

- Kompetent
- Vorurteilsfrei
- Begeisterungsfähig
- Eigenwillig
- Neugierig
- Individuell

Das Kind ist aber auch verletzbar und kann in seiner Entwicklung eingeschränkt werden.

Jedes Kind ist besonders:

- Alter, Geschlecht
- Temperament
- Kultureller und sozio-ökonomischer Hintergrund
– Familiensprache
- Lebensgeschichte, Lernerfahrung
- Vorwissen, Kompetenzniveau
- Stärken, Begabungen, Interessen
- Lern- und Entwicklungstempo
- Lern- und Unterstützungsbedürfnisse

Jedes Kind ist gleich:

- Lernt von Geburt an, ist kompetent, neugierig, aktiv
- Hat ein reiches Entwicklungspotential
- Hat dieselben Grundbedürfnisse, vor allem nach sozialer Eingebundenheit, Autonomie- und Kompetenzerleben
- Hat die gleichen Rechte, vor allem auf gemeinsame, bestmögliche Bildung und umfassende Partizipation

2.4 Professionelle Haltung

„Es ist wichtig, warten zu können, bis Kinder eine Antwort geben. Warten können, bis Kinder zeigen, was ihr Impuls ist.“

Cornelia Korreng, Diplomsoziologin (FH), Supervisorin, Systemische Therapeutin

Die pädagogische Fachkraft begleitet die Entwicklungs- und Bildungsprozesse des Kindes. Sie vermittelt Wärme, Ruhe und Geborgenheit, benennt die Gefühle des Kindes und spiegelt diese mit Einfühlungsvermögen wieder. Durch eine beobachtende Haltung kann sie das Kind umfassend wahrnehmen.

Das erfordert:

- Aktives Zuhören
- Zeitstruktur
- Ausgeglichenheit
- Interesse am Tun des Kindes
- Sensible Wahrnehmung
- Verständnis
- Flexibilität
- Verantwortungsvoller Umgang mit Nähe und Distanz

Die pädagogische Fachkraft besitzt Feinfühligkeit und Empathie, sie kann motivieren, Mut zusprechen und ist für das Kind als Gesprächspartner präsent. Sie schafft eine freundliche Atmosphäre, sowie Räume und Möglichkeiten, in denen sich das Kind voll entfalten kann und gibt ihm Impulse.

Eine ständige Selbstreflexion ist für ihre Arbeit von großer Bedeutung. Dabei bewahrt sie sich ein gewisses Maß an Toleranz und Kritikfähigkeit.

Die pädagogische Fachkraft:

- Begegnet dem Kind wertschätzend und auf Augenhöhe
- Bestärkt das Kind in seinem Tun
- Hat die Fähigkeit zu begeistern
- Nimmt eigene Vorstellungen zurück
- Wartet ab und kann Situationen aushalten

Die pädagogische Fachkraft ist sich ihrer Vorbildfunktion bewusst und ist authentisch. Das drückt sie in ihrer professionellen Haltung aus.



2.5 Erziehungsziele

Zuverlässigkeit

... bedeutet, dass Absprachen, Vereinbarungen und Regeln aus eigenem Antrieb eingehalten und erledigt werden.

Beispielsweise winkt das Kind beim Ritual „Winkefenster“ seinen Eltern durch das Fenster zum Abschied zu und wird dabei von der pädagogischen Fachkraft begleitet.

Verantwortungsbewusstsein

... bedeutet mit mir, meiner Umwelt und meinen Mitmenschen achtsam, sorgsam und verantwortungsvoll umzugehen.

Beispielsweise hilft ein älteres Kind einem jüngeren Kind beim Anziehen.

Beziehungsfähigkeit

... bedeutet, das Zusammenleben mit anderen Menschen als persönlichen und gemeinschaftlichen Gewinn zu erleben.

Beispielsweise beginnt dies mit einer gelungenen Eingewöhnung. Zudem wird das Kind unterstützt, indem ihm ein positiver Umgang vorgelebt wird. Darüber hinaus werden dem Kind viele Möglichkeiten geboten, miteinander zu kommunizieren, wie beispielsweise in der Begrüßungsrunde, im Freispiel oder bei Angeboten und Projekten.

Empathie

... bedeutet die Bereitschaft und Fähigkeit einer Person, sich in die emotionale Befindlichkeit einer anderen Person einzufühlen.

Beispielsweise spürt das Kind, dass ein anderes Kind gerade traurig ist. Es versucht zu trösten, indem es mit ihm spielt, es aufheitert oder ihm zuhört.

Gesundheitsbewusstsein (Bewegung und Erziehung)

... bedeutet, zu wissen was dem eigenen Körper gut tut und was schädlich ist, um die Balance für ein gesundes Leben zu finden.

Beispielsweise gibt es auch bei Regenwetter die Möglichkeit, einen Spaziergang zu unternehmen, dabei Pfützen zu überspringen und Regenwürmer zu entdecken.

Teamfähigkeit

... bedeutet die Fähigkeit des Kindes, sowohl seine eigenen als auch die Bedürfnisse der Gruppe wahrzunehmen, in Einklang zu bringen und danach zu handeln.

Beispielsweise kann das Kind sich in Kleingruppen in den einzelnen Spielbereichen auf ein gemeinsames Spiel einigen, Vereinbarungen treffen und immer wieder neue Lösungen finden.

Kreativität im Denken und Handeln

... bedeutet die ureigene Neugier und den Schaffensdrang, welches jedes Kind mitbringt, zu erhalten und weiter zu entwickeln. Kreativität erstreckt sich auf alle Bereiche, in denen es darum geht, phantasievolle und individuelle Lösungen zu finden.

Beispielsweise wird durch Ermutigung und Unterstützung zur Aktivität, Materialien, Freiräume für experimentelles Handeln gefördert.

Dialogfähigkeit

... bedeutet eigene Standpunkte durch Sprache zu äußern, dem Gegenüber zuzuhören und sich mit diesen Argumenten auseinanderzusetzen.

Beispielsweise hat das Kind die Möglichkeit in verschiedenen Situationen, wie Rollenspielbereich frei zu sprechen, aber auch anderen zuzuhören und abzuwarten. Die pädagogische Fachkraft unterstützt das Kind dabei.

Kritikfähigkeit

... bedeutet Kritik anzunehmen, zu üben und auszuhalten, Meinungen und Sichtweisen einzubringen, sowie Dinge und Situationen zu hinterfragen.

Beispielsweise kann das Kind dies durch Gespräche im Morgenkreis oder das Einbringen von Beschwerden einüben. Darüber hinaus fungiert die pädagogische Fachkraft als Vorbild in Konfliktsituationen und gibt dem Kind regelmäßige Rückmeldung zu dessen Verhalten.

Selbstständigkeit

... bedeutet die Fähigkeit, sein Leben und seinen Alltag eigenverantwortlich zu gestalten und für sein eigenes Handeln Eigenverantwortung zu übernehmen.

Beispielsweise wird dem Kind die Möglichkeit gegeben, Dinge selbst zu tun, die es schon kann und es bei Handlungen unterstützt, die es lernen will, wie An- und Ausziehen, Frühstück, Aufräumen.

Courage /Mut

... bedeutet Widerstände und Gefahren zu überwinden oder sich für eine Sache oder Mitmenschen einzusetzen.

Beispielsweise wird einem jüngeren Kind das Dreirad von einem älteren Kind weggenommen. Ein drittes Kind mit Courage setzt sich für das jüngere Kind ein und verhilft ihm, trotz Unannehmlichkeiten mit dem älteren Kind, zu seinem Recht.

Selbstbewusstsein

... bedeutet das Erkennen der eigenen Person. Diese wird durch Erfahrung und innere Denkvorgänge gebildet, so erhält man ein Bild von sich selbst.

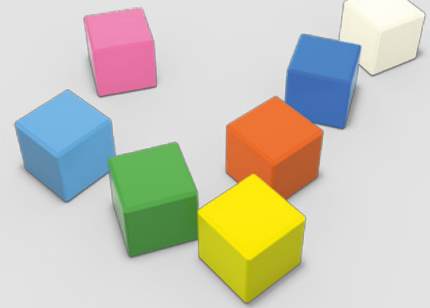
Beispielsweise erkennt das Kind Stärken und Schwächen, ob es Hunger verspürt oder eine Jacke benötigt. Die pädagogische Fachkraft beteiligt das Kind an Entscheidungen, die für es relevant sind.

Umweltbewusstsein

... bedeutet, dem Kind einen respektvollen und nachhaltigen Umgang mit der Natur nahe zu bringen.

Beispielsweise wird bei Naturprojekten und Spaziergängen auf explizite Vorgänge der Natur aufmerksam gemacht. Im Alltag werden Themen, wie Mülltrennung und Wassereinsparung vorgelebt, besprochen und umgesetzt.





Optimismus

... bedeutet eine lebensbejahende Einstellung, durch welche die Welt oder eine Sache individuell von der besten Seite betrachtet wird.

Beispielsweise findet eine Begleitung und Ermutigung des Kindes in und zu dessen eigenem Handeln statt, die Fachkraft dient als Vorbildfunktion in Bezug auf eine positive Lebenseinstellung.

Respekt und Höflichkeit

... bedeutet alle Familien willkommen zu heißen, unabhängig von deren Religion und Herkunft, sich freundlich, wertschätzend, ehrlich und tolerant zu begegnen.

Beispielsweise lernt das Kind die grundlegenden Kommunikationsregeln, wie das Begrüßen, Verabschieden und Bedanken, Zuhören und sein Gegenüber aussprechen zu lassen. Vorurteilsfrei wird jeder mit seinen Stärken und Schwächen angenommen und akzeptiert.

Sprache

... bedeutet Kommunikation mit anderen Menschen. Es werden Gefühle, Wünsche, Bedürfnisse ausgedrückt und dabei Beziehungen aufgebaut.

Beispielsweise beginnend mit der Begrüßung. Weiterführend mit der sprachlichen und nonverbalen Beteiligung im Freispiel, im Alltag, bei Angeboten und Treffs und beim Erlernen von verbalen Konfliktstrategien.

Sinn und Religion

... bedeutet dem Kind vielfältige religiöse und weltanschauliche Orientierungen und Werte aufzuzeigen.

Beispielsweise erfährt dies das Kind durch gelebte Rituale. Religiöse und ethische Werte werden weitergeben und kennen gelernt, vor allem durch jahreszeitliche Feste und Feiern.

Politisches Bewusstsein

... bedeutet demokratisches Bewusstsein zu entwickeln und sich als gleichberechtigtes Mitglied einer politischen Gemeinschaft zu fühlen. Für das Leben in einer Demokratie sind dabei die in der Verfassung verankerten Gedanken von Freiheit, Gerechtigkeit, Menschenwürde und die Bedeutung des Gemeinwohls wesentlich.

Beispielsweise wächst das Kind dadurch hinein, dass es im Rahmen eines partizipativ geführten Hauses an der Gestaltung seines Alltags und Lebensumfeldes beteiligt wird. Dies findet in Form von Gesprächen, Besprechungen und Kinderkonferenzen statt.

Gender

... bedeutet gesellschaftlich geprägte Geschlechterrollen und die damit verbundenen Erwartungen, die mit Frau- oder Mannsein verknüpft sind.

Beispielsweise geht es in der Kindertageseinrichtung nicht darum, die Unterschiede zwischen Jungen und Mädchen zu verfestigen, sondern darum, dass beide Geschlechter typische Verhaltensweisen erkennen und ausprobieren können, Jungen probieren sich in Mädchenrollen und Mädchen in Jungenrollen aus.



2.6 Art der Beobachtung und Dokumentation

Einer der grundlegenden Aufgaben der pädagogischen Fachkräfte ist die Beobachtung von Bildungs- und Entwicklungsprozessen des einzelnen Kindes. Beobachten ist als wertschätzende Beziehungsgestaltung zum Kind zu verstehen. Die Fachkraft zeigt Interesse an der Handlung des Kindes mit der Frage „Was macht das Kind?“.

Im fachlichen Diskurs im Team wird die Motivation des Kindes eruiert und nach seinen Interessen und Themen gesucht, um herauszufinden, wie das Kind sich die Welt erklärt und erobert. Anhand dieses fachlichen Austausches werden pädagogische Antworten für das Kind gefunden, die sich in Materialangebot, Interaktion oder Angeboten zeigen können.

Die Beobachtung erfolgt ressourcenorientiert und zeigt die Stärken des Kindes auf. Dazu werden verschiedene anerkannte Handlungskonzepte wie zum Beispiel **Infans, Bildungs- und Lerngeschichten** oder die **Leuener Engagiertheitsskala** herangezogen.

Der Schwerpunkt der Entwicklungsbeobachtung stellt den Entwicklungsstand oder den Entwicklungsverlauf dar. Die Beobachtung orientiert sich an Normen der Entwicklung, die beispielsweise in der **Kuno Beller Tabelle**, dem **Ravensburger Entwicklungsbogen** oder auch in den **Grenzsteinen der Entwicklung** dargestellt werden.

Die Grundhaltung der Beobachtung heißt „**Stärken zu stärken um Schwächen zu schwächen.**“

Margaret Carr, Bildungs- und Lerngeschichten

Die Formen der Beobachtung richten sich nach den konzeptionellen Ausrichtungen der Kindertageseinrichtungen und nach den vorhandenen Rahmenbedingungen.

2.7 Die Eingewöhnung – ein gelungener Start

Mit dem Eintritt in die Kindertageseinrichtung beginnt für das Kind und die Familie eine neue Lebensphase. Die behutsame Gestaltung der Übergangszeit von der Familie in die Kindertageseinrichtung ist die Grundlage für Bildung, Erziehung und Betreuung des Kindes.

Wir orientieren uns am „**Berliner Eingewöhnungskonzept**“. Zu Beginn der Eingewöhnung begleitet in der Regel ein Elternteil das Kind. Das Kind ist Akteur seines Ankommens und erhält die Zeit, die es braucht, mit Unterstützung von Eltern und BezugserzieherIn. Diese Fachkraft begleitet den kompletten Eingewöhnungsprozess und ist AnsprechpartnerIn für Eltern und Kind.

Die BezugserzieherIn gibt dem Kind Sicherheit und wird zur wichtigen Bindungs- und Vertrauensperson zwischen Familie und Einrichtung. Zudem erleben die Eltern den Alltag in der Einrichtung und erhalten somit einen Einblick und damit Vertrauen in die pädagogische Arbeit. Mit unserem Eingewöhnungskonzept, den entsprechenden Rahmenbedingungen und der vorausschauenden Planung ermöglichen wir den Kindern, Eltern und auch den Mitarbeitenden einen guten Start in die gemeinsame Kindergartenzeit.

2.8 Partizipation – Kinder entscheiden mit

Partizipation bedeutet wörtlich übersetzt **Teilhabe** oder **Teilnahme**.

In § 13 Absatz 1 der UN Kinderrechtskonvention ist die Partizipation des Kindes verbindlich festgelegt.

Eine Förderung kindlicher Partizipation und damit die Einbringung von dessen Interessen, soll das Kind dazu befähigen, seine Bedürfnisse mitzuteilen und umzusetzen, dabei aber auch auf die Interessen seines Umfeldes zu achten.

Die Selbstbestimmung ist die größtmögliche Beteiligung des Kindes; sie beinhaltet, dessen Unterstützung und Förderung in der Entwicklung seiner Selbstbestimmung. Das Kind wird als Experte für seine Lebenssituation ernst genommen. Beispielsweise werden seine Beschwerden, Ideen und Anliegen in Kinderversammlungen thematisiert.

Es gibt vielfältige Möglichkeiten der Mitbestimmung, wie

- Ausflüge
- Gestaltung von Festen
- Gruppenraumgestaltung
- Projektarbeit
- Essenssituation
- Kleidungswahl bei unterschiedlichen Witterungsbedingungen
- Anschaffung der Spielzeuge
- Gestaltung des Morgenkreises

Fazit: Partizipation ist die Grundlage der Demokratie und bereits junge Kinder sind in der Lage, ihren Alltag bewusst mitzugestalten und Entscheidungen zu treffen.

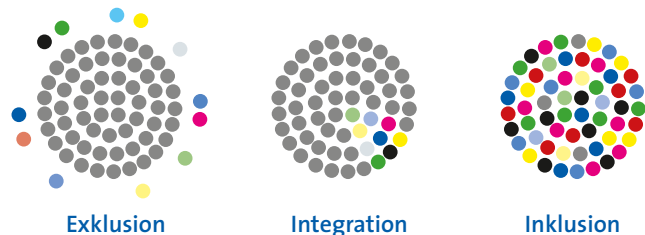
2.9 Inklusion – gemeinsam Leben, Spielen, Lernen

... bedeutet gemeinsam Leben, Spielen, Lernen, unabhängig von Geschlecht, Alter, Herkunft, Religionszugehörigkeit, Bildung, körperlicher- beziehungsweise geistiger Einschränkungen.

Jedes Kind hat den Anspruch, gleichberechtigt und selbstbestimmt an der Gesellschaft teilzunehmen. Sofern es die jeweiligen Rahmenbedingungen zulassen, können Kinder mit besonderem Förderbedarf in unsere Einrichtung inkludiert werden.

Beispiele:

- Alle Formen von Ausgrenzungen erkennen und verringern
- Barrieren im Kopf, ausgelöst durch gesellschaftliche Normen, abbauen
- Kultursensible Erziehung
- Gespräche über Tradition und Herkunftsländer führen
- Vorbildfunktion der ErzieherInnen mit Respekt, Toleranz und Verständnis gegenüber den Kindern, Eltern, Familien und ErzieherInnen.



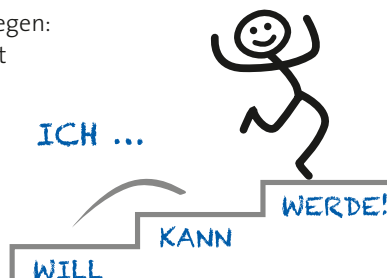
2.10 Resilienz – starke Kinder

... bedeutet, psychische Widerstandsfähigkeit gegenüber Entwicklungsrisiken. Diese Widerstandsfähigkeit ermöglicht den Kindern, einen erfolgreichen Umgang mit belastenden Lebenssituationen.

Das Kind wird so früh wie möglich gestärkt, damit es Fähigkeiten in der Interaktion mit der Umwelt erwirbt. Dies ermöglicht eine erfolgreiche Bewältigung von Entwicklungsaufgaben, wie zum Beispiel Selbstwahrnehmung, Selbststeuerung, Selbstwirksamkeit, soziale Kompetenz, angemessener Umgang mit Stress und Problemlösefähigkeit.

In den Einrichtungen wird das durch folgende Maßnahmen unterstützt:

- Das Kind hat mindestens eine stabile, emotionale Beziehung zu einer Bezugsperson (Berliner Eingewöhnungsmodell)
- Es erlebt soziale Unterstützung in der Einrichtung
- Die Selbstwirksamkeit/Selbständigkeitsentwicklung wird gefördert
- Verantwortlichkeit in der Gruppe erleben
- Die Fantasie des Kindes fördern
- Unterstützung bei Konflikten, damit das Kind diese selbst lösen kann
- Stärkenliste anlegen:
Das kann ich gut



2.11 Sicherheit – Schutz der Kinder vor Gefährdung

... bedeutet: Schutz, Sicherheit und Hilfe vor jeglicher Form von Gewalt (siehe § 79a SGB VIII).

Ziele:

- Hilfe bieten/Schritte einleiten/beraten
- Ängste und Unsicherheiten abbauen
- Aktive Auseinandersetzung
- Kindertageseinrichtung zum „Schutz-Ort“ machen

Wir nehmen das Kind ernst und hören ihm zu. Wir bestärken es darin, seinen eigenen Gefühlen zu vertrauen und Grenzen zu setzen. Das Recht des Kindes, „NEIN!“ zu sagen respektieren wir und bestärken es darin, respektvoll mit seinen eigenen und den Grenzen anderer Menschen umzugehen.

Handlung:

- Einschätzungsskala zur Kindeswohlgefährdung
- Fachliche Beratungen durch „insoweit erfahrene Fachkraft“
- Hinzuziehen von Beratungsstellen
- Hilfemaßnahmen einleiten, z.B. Information an zuständige Behörden

3. Prozessqualität – Methodik und Umsetzung

3.1 Unser Tagesablauf

Der Tagesablauf orientiert sich an den Bedürfnissen des Kindes. Er schafft dem Kind einen strukturierten Ablauf, der viel Raum für individuelle Bedürfnisse und gemeinschaftliche Erlebnisse ermöglicht.

Ziele:

Immer wiederkehrende Abläufe geben dem Kind von Anfang an Sicherheit und Orientierung. Je jünger das Kind ist desto individueller sollte die Abfolge des Tages sein. Wenn es beispielsweise müde ist, darf es schlafen. Der Ablauf gibt den Rahmen, er muss so individuell gehandhabt werden, dass das Wohlergehen des Kindes im Mittelpunkt steht.

Umsetzung:

- Bring- und Abholzeit
- Morgenkreis, Abschlusskreis, Gesprächskreis, Kinderkonferenz
- Freispiel mit Bildungsaktivitäten, drinnen und draußen
- Mittagessen
- Schlafen/Ruhephase
- Vesperzeiten

3.2 Freies Spiel – spielend lernen

Freispielzeit bedeutet eine tägliche Zeit, in der das Kind selbstständig entscheiden kann, wo, was, mit wem und wie lange es spielen will - auch das Nichtstun ist eingeschlossen, um eigenverantwortliches Handeln zu fördern.

Ziele:

In der Freispielphase wird das Kind dazu angeregt, Eigeninitiative zu entwickeln und sich in der Selbstständigkeit zu üben. Es hat Gelegenheit, Eindrücke in verschiedenen Spielformen zu verarbeiten und zu vertiefen. Es lernt Regeln zu akzeptieren und Konflikte zu lösen.

Umsetzung:

- Freier Zugang zu allen Bildungsbereichen
- Freie Auswahl an Spielmaterial
- Arbeitsplätze für das Spiel alleine oder mit einer Gruppe
- Möglichkeit für Bewegung oder Rückzug
- Ausreichend Platz für experimentelles und forschendes Spiel



3.3 Spiel- und Lernräume

„Erst formen wir die Räume, dann formen sie uns.“

Winston Leonhard Spencer Churchill (1874-1965), britischer Staatsmann, Schriftsteller und Literatur-Nobelpreisträger(1953)

Die Räume der Kindertageseinrichtung sind Lernorte, in denen das Kind Struktur, Orientierung und Materialien vorfindet, die es ihm ermöglichen, sich in seinem individuellen Lernprozess zu entwickeln.

Ziele:

Die Räume strahlen eine Atmosphäre aus, in der sich das Kind und der Erwachsene wohl fühlt. Das Raumkonzept ist so gestaltet, dass sich das Kind mit allen zum Orientierungsplan gehörenden Bildungs- und Entwicklungsfeldern (siehe pädagogischer Ansatz) forschend auseinander setzen kann. Es ist auch klar erkennbar, zu welchen Interessen und Themen das Kind an welchem Ort tätig ist.

In jedem Raum befinden sich den Entwicklungsphasen des Kindes entsprechend, Herausforderungen in Material und Spielangeboten. Entsprechend dieser differenzierten Bedürfnisse sind die Räume in sich strukturiert. Ziel ist eine selbständige Nutzung des Materials, so wie die freie Wahl der Spielorte.

Die Räume bieten einerseits Möglichkeiten zu Rückzug und Ruhe, andererseits zu kreativem und bewegungsorientiertem Spiel.

Umsetzung:

- Die Bildungs- und Entwicklungsfelder finden sich beispielsweise im Bau- und Konstruktionsbereich, im Kreativbereich/Atelier, im Rollenspielbereich/Theater, im Bewegungsraum/Garten, im Experimentierbereich/Handwerksbereich/Werkraum, Sinnesraum, Zahlenland, Schreibwerkstatt. Die Entwicklungsfelder Sprache, sowie Sinn, Werte, Religion und Gefühl und Mitgefühl finden sich in allen Räumen wieder.
- Die Räume sind von außen durch Fotos oder Symbole gekennzeichnet, dass die Bildungsbereiche für das Kind klar erkennbar sind.
- Der einzelne Raum bietet in sich eine schlüssige Struktur mit gegliederten Bereichen, denen eindeutig bestimmte Materialien zugeordnet sind.
- Für das Material gibt es in den Räumen dieselbe Art der Darbietung, wie zum Beispiel die übersichtliche Ordnung in den Regalen, die Darbietung der Materialien in durchsichtigen Kisten, die ansprechende Präsentation des Materials wie das Montessori-Tablett oder der Sortiermaterialien.
- Das Kind findet Materialien, die eine konkrete Nutzung vorgeben, wie zum Beispiel ein Brettspiel, als auch Materialien mit vielen Spiel- und Gebrauchsmöglichkeiten, dabei bestimmt das Kind Ziel und Ergebnis.



3.4 Pädagogische Bildungsaktivitäten

Bildungsaktivitäten sind pädagogische Angebote, die auf das Kind oder auf eine Gruppe zugeschnitten sind. Bei einem Angebot wird das Interesse oder das Thema des Kindes aufgegriffen. Die Voraussetzung für die Planung einer Aktivität ist die Beobachtung.

Ziele:

Angebote setzen an den Themen des Kindes an und fordern es heraus, sich darin weiterzuentwickeln. Es wird an Themengebiete herangeführt, die sich für das Kind nicht aus unmittelbarer Umgebung und dem alltäglichen Erleben erschließen lassen. Angebote richten sich auch nach den Jahreszeiten, Festen und kulturellen Ereignissen.

In den Bildungsaktivitäten werden die Neugierde, der Forscherdrang und das Entdecken wollen des Kindes unterstützt.

Angebote finden häufig in kleineren Gruppen statt, da das Arbeiten individueller und interaktiver stattfinden kann.

Umsetzung:

- Offene Angebote in den Bildungsbereichen, wie zum Beispiel Malen mit Kreide, Turmbau, Weihnachtsschmuck nähen
- Projekte, wie zum Beispiel Dinosaurier, Piraten, Weltraum ...
- Interessensgruppen, wie zum Beispiel: Wer geht mit in den Wald?
- Spiel-Singkreise, Morgentreff
- Feste Gruppen, wie zum Beispiel: Sprechen macht Spaß, Schulanfänger

3.5 Bildungsdokumentation – Das Portfolio

Das Portfolio ist eine strukturierte Bildungs- und Entwicklungsdokumentation. Der Begriff stammt aus dem Lateinischen und setzt sich aus „portare“ – „tragen“ und „folium“ – „Blatt“ zusammen. Im ursprünglichen Sinn bedeutet das Wort „Brieftasche“, in der wichtige Dokumente aufbewahrt werden.

Ziele:

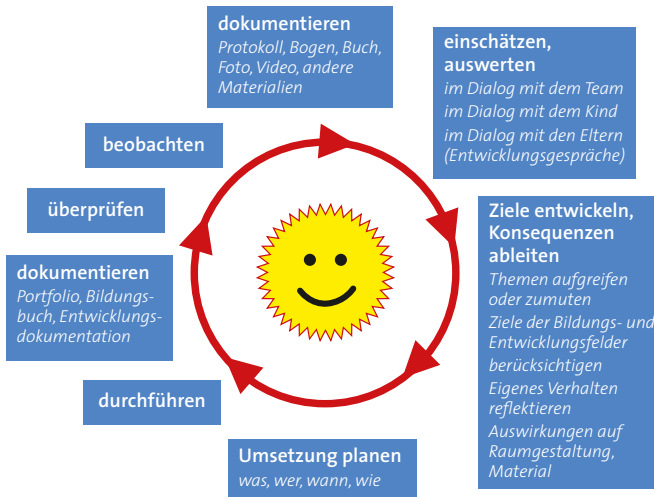
Das Portfolio ist eine positive Entwicklungsdokumentation und dient der systematischen Erfassung und Einschätzung der Entwicklungsprozesse des Kindes. Es ist die Grundlage unserer pädagogischen Arbeit, welche die Vorstellung von Bildung als eigenen Konstruktions- und Interaktionsprozess sieht. Daraus ergibt sich unsere tägliche Arbeit mit dem Kind, durch die wir seine Themen und Interessen fördern.

Umsetzung:

- Jedes Kind erhält sein Portfolio mit Eintritt in die Kindertageseinrichtung
- Das Kind arbeitet aktiv an seiner Dokumentation mit
- Der Ordner ist in den jeweiligen Bereichen jederzeit frei zugänglich
- Das Kind entscheidet, wer das Portfolio ansehen darf
- Wenn das Kind die Einrichtung verlässt, erhält es seinen Ordner

Das Schaubild aus dem Orientierungsplan Baden-Württemberg für Bildung und Erziehung veranschaulicht, wie wir mit der Beobachtung und Dokumentation umgehen.

Erfassen und Einschätzen der individuellen Bildungs- und Erziehungsprozesse



3.6 Beschwerdemanagement – Die Meinung der Kinder ist gefragt

Art. 12 Abs. 1 der UN-Kinderrechtskonvention (Berücksichtigung der Meinung des Kindes):

„Die Vertragsstaaten sichern dem Kind, das fähig ist, sich eine eigene Meinung zu bilden, das Recht zu, diese Meinung in allen das Kind berührenden Angelegenheiten frei zu äußern und berücksichtigen die Meinung des Kindes angemessen und entsprechend seinem Alter und seiner Reife.“

Jedes Kind hat das Recht, seine Meinung frei zu äußern und damit ein Mitspracherecht. Die Haltung der pädagogischen Fachkräfte zeigt sich darin, die Meinungsäußerung des Kindes ernst zu nehmen und ihm Vertrauen in seine eigene Meinung zu schenken.

Das Kind entwickelt ein Demokratie- und Regelverständnis für das Zusammenleben von Menschen in der Gesellschaft und damit auch Toleranz.

Formen der Teilhabe sind:

- Treffen mit den Kindern, wie zum Beispiel die Kinderkonferenz
- Besprechungen mit den Kindern, die sich beschweren
- Gremien, die gebildet werden aus aktuellem Anlass

4. Bildungs- und Erziehungspartnerschaft

4.1 Zusammenarbeit mit Eltern und Familien

Grundsätzlich sehen wir in den Eltern die Experten für ihr eigenes Kind!

Wir sehen die Erziehungspartnerschaft als gemeinsame Verantwortung für das Wohl und die gesunde Entwicklung des Kindes. Hierzu bedarf es einer engen Zusammenarbeit zwischen den pädagogischen Fachkräften und den Familien. Ein wertschätzendes und vertrauensvolles Miteinander von Kindertagesstätte und Eltern ist uns daher sehr wichtig.

Formen der Zusammenarbeit mit Eltern:

- Anmeldegespräch
- Eingewöhnungsgespräch ungefähr 6–12 Wochen nach Aufnahme in den Kindergarten
- Tür- und Angelgespräche
- Entwicklungsgespräche mind. einmal jährlich
- Abschlussgespräch in Bezug auf Schulfähigkeit oder Einrichtungswechsel des Kindes
- Informationen über das pädagogische Angebot, den aktuellen Tagesablauf sowie Dokumentationen von Projekten und Aktivitäten
- Elternabende bzw. Elternnachmittage zu allgemeinen Fragen des Einrichtungsalltags oder zu pädagogischen Themen
- Feste und gemeinsame Aktivitäten
- Elternbeirat

Bei Bedarf oder auf Wunsch der Eltern, werden weitere gemeinsame Gespräche individuell vereinbart. Wir stehen Ihnen mit Rat und Tat bei Erziehungsfragen zur Seite,

gegebenenfalls vermitteln wir auch Kontakte zu externen Fachdiensten.

Nach § 5 des Kindertagesbetreuungsgesetzes (KiTaG) werden in Kindertageseinrichtungen Elternbeiräte gebildet. Der Elternbeirat aus den Einrichtungen ist die Vertretung der Eltern der aufgenommenen Kinder. Er hat die Aufgabe, die Erziehungsarbeit in der Einrichtung zu unterstützen und die Zusammenarbeit zwischen Einrichtung, Elternhaus und Träger zu fördern.

4.2 Beschwerdemanagement – Eltern

Beschwerdemanagement ist ein zentrales Element von Qualitätssicherung, die eine Kindertageseinrichtung bei einer Äußerung von Unzufriedenheit ergreift – um Zufriedenheit herzustellen.

Ziele:

Die Eltern erleben, dass sie angehört, ihre Vorschläge ernst genommen und mit ihnen besprochen werden.

Umsetzung:

- Jede Fachkraft nimmt die Beschwerde an
- Benennung des Ansprechpartners
- Terminvereinbarung
- Handlungsoptionen zur Konfliktbearbeitung
- Dokumentation
- Im Bedarfsfall: gemeinsames Gespräch mit Verwaltung/Träger

Auch werden nach Bedarf Elternbefragungen zu verschiedenen Themen durchgeführt.

5. Zusammenarbeit im Team

Die Teamarbeit hat einen besonders hohen Stellenwert, weil die Qualität der pädagogischen Arbeit einer ständigen gemeinsamen Reflexion bedarf. Hierbei hat das Team insbesondere die Weiterentwicklung der Konzeption und konkrete pädagogische Ziele im Blick.

Grundlage hierzu ist eine vertrauensvolle und gemeinschaftsorientierte Beziehung unter den pädagogischen Fachkräften, die durch gruppendynamische Aktionen, pädagogische Planungstage und Teamsitzungen entwickelt werden.

Um einen reibungslosen Tagesablauf zu gewährleisten, sind regelmäßige Team- und Gruppenbesprechungen notwendig. Hierbei geht es um wichtigen Informationsaustausch und kollegiale Beratung.

Formen der Zusammenarbeit im Team:

- Teambesprechungen im Klein- und Großteam
- Planungsteams zur Projektarbeit
- Pädagogische Planungstage
- Teamfortbildungen
- Mitarbeitergespräche
- Vorbereitungsteams zur Planung für Feste und Aktionen



6. Zusammenarbeit mit anderen Institutionen

- Frühförderstelle
- Zahnarzt/Fachärzte
- Weitere Beratungsstellen und Therapeuten
- *Austausch/Beratung*

- Seniorenzentrum
- *Kennenlernen anderer Lebenswelten*

- Fachschulen für Sozialpädagogik
- *Anleitung von Anerkennungs-, Vor- und Blockpraktikanten*

- Kirchengemeinden
- *Zusammenarbeit und Information*

- Firmen vor Ort
- *Berufsbilder kennenlernen*

- Sprachheilschule/Grundschulförderschule
- *Lehrergespräche*
- *Elterngespräche*
- *Übergänge gestalten*



- Stadtbibliothek
- *Ergänzung des medienpädagogischen Angebotes*

- Kindergärten
- *Pädagogischer Austausch*
- *Konstruktive Zusammenarbeit*
- *Kollegiale Beratung*

- Verkehrswacht/Polizei/Feuerwehr/Forstamt
- *Unterschiedliche Lebenswelten kennenlernen*
- *Präsent sein*
- *Profil zeigen*
- *Ergänzung zu Bildungsaktivitäten*

- Stadt- und Ortsverwaltungen
- *Information, Austausch auf politischer Ebene*
- *Gemeinsame Projekte*
- *Kindergartenordnung*

- Jugendamt/Sozialamt/Landratsamt/Gesundheitsamt
- *Zusammenarbeit*
- *Fachliche Beratung*

7. Öffentlichkeitsarbeit

Das Ziel der Öffentlichkeitsarbeit ist das Herstellen von Transparenz bezüglich der Arbeit in der Kindertageseinrichtung. Kinder, Eltern, Träger und die interessierte Öffentlichkeit erfährt mehr über die pädagogischen Zielsetzungen in den Häusern, die als Bildungseinrichtung wahrgenommen werden.

Formen der Öffentlichkeitsarbeit:

- Veranstaltungen und Feste
- Elternbriefe und Aushänge
- Presseartikel
- Tag der offenen Tür
- Spaziergänge im Dorf
- Mitwirkung bei öffentlichen Veranstaltungen
- Besuche im Seniorenheim
- Besuche beim Bäcker, Imker, Förster ...
- Kooperation mit Vereinen

8. Qualitätsmanagement – Qualitätsentwicklung und Qualitätssicherung

Unsere Konzeption ist die verschriftlichte Arbeitsgrundlage unter Berücksichtigung des Leitbildes des Trägers und der Mitarbeitenden, die in einem gemeinsamen Prozess entstanden ist und immer weiter entwickelt und überprüft wird. Die Konzeption ist somit die verbindliche Grundlage für das Handeln der pädagogischen Fachkräfte in unseren Einrichtungen.

Qualitätsmanagement heißt die stetige Weiterentwicklung zur Verbesserung unserer Arbeit.

§ 45 des Sozialgesetzbuches VIII regelt u.a. die Erteilung der Erlaubnis für den Betrieb einer Einrichtung:

(1) Der Träger einer Einrichtung, in der Kinder oder Jugendliche ganztägig oder für einen Teil des Tages betreut werden oder Unterkunft erhalten, bedarf für den Betrieb der Einrichtung eine Erlaubnis

(3) Zur Prüfung der Voraussetzungen hat der Träger mit dem Antrag die Konzeption der Einrichtung vorzulegen, die auch Auskunft über Maßnahmen der Qualitätsentwicklung und -sicherung gibt

Ziele:

Die pädagogische Arbeit wird stetig weiterentwickelt, gesichert und überprüft zur Zufriedenheit aller Beteiligten. Durch diese Qualitätsentwicklung werden immer wieder aktuelle Erkenntnisse der Pädagogik, der Psychologie sowie wissenschaftliche Erkenntnisse in die Arbeit integriert.

Standards sichern die Arbeit für das Team, für die Eltern und die Kinder. In den Standards werden Schlüsselprozesse aus dem Alltag definiert und unter fachlich-normativen Gesichtspunkten diskutiert. Insbesondere die Leitung sichert



Schlusswort(e)

die Maßnahmen zur Weiterentwicklung. Dies erfolgt an pädagogischen Tagen und in den regelmäßigen Teamsitzungen.

- Hauskonzeptionen regeln die Abläufe und Inhalte speziell in den Einrichtungen und geben damit Orientierung
- Erziehungsziele werden durch Beobachtung der Kinder stetig angepasst
- Eltern geben ein Feedback
- Elternbeiräte werden befragt
- Das Eingewöhnungskonzept bietet Sicherheit und wird angepasst
- Beobachtungen von Kindern werden ausgewertet und der pädagogische Alltag damit überprüft
- Aktives Beschwerdemanagement dient der Weiterentwicklung und der Prozessqualität
- Durch regelmäßige Fortbildungen entwickeln sich die pädagogischen Fachkräfte weiter und bringen neue Erkenntnisse ins Team
- Die Fachberatung hält den Blick von außen und gibt den Einrichtungen Rückmeldungen
- Supervision ermöglicht den pädagogischen Fachkräften eine neutrale Sichtweise und die Verbesserung der Zusammenarbeit im Team

**Was ich schon immer
über meinen Kindergarten
sagen wollte!**



„Am Besten finde ich das Backen im Kindergarten, am liebsten mag ich Waffeln.“ (*Mädchen, 5 Jahre*)

„Der Hof gefällt mir gut und im Kindergarten treffe ich meine Freunde.“ (*Junge, 4 Jahre*)

„Weil ich im Baubereich die Waldhütte mit Lego bauen kann.“ (*Junge, 6 Jahre*)

„Ich wünsche mir für den Kindergarten ein Trampolin. Ich komme gerne, aber nur ein bisschen manchmal. Es müsste mehr Sand geben.“ (*Junge, 5 Jahre*)

„Wir haben Schnecken, auch wenn sie sich vergraben.“ (*Junge, 4 Jahre*)

„Ganz schön geschmückt.“ (*Mädchen, 4 Jahre*)

„Ich liebe die Lesecke und dass wir turnen.“ (*Mädchen, 5 Jahre*)

„Es gibt so viele Sachen, da kann man sich schwer entscheiden.“ (*Junge, 5 Jahre*)



STADT**RHEIN****AU**

Rheinstraße 52
77866 Rheinau

Telefon: 07844/400-41
Telefax: 07844/400-13

mailpost@rheinau.de
www.rheinau.de

